

Predigt in der Universitätskirche in Münster vom 4. November 2018 (23. Sonntag nach Trinitatis)

Röm 13, 1-7: Der Gewalt widerstehen

Gnade sei mit Euch und Friede von dem, der da ist, der da war und der da kommt!

1 Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit außer von Gott; wo aber Obrigkeit ist, ist sie von Gott angeordnet.

2 Darum: Wer sich der Obrigkeit widersetzt, der widerstrebt Gottes Anordnung; die ihr aber widerstreben, werden ihr Urteil empfangen. 3 Denn die Gewalt haben, muss man nicht fürchten wegen guter, sondern wegen böser Werke. Willst du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so tue Gutes, dann wirst du Lob von ihr erhalten. 4 Denn sie ist Gottes Dienerin, dir zugut. Tust du aber Böses, so fürchte dich; denn sie trägt das Schwert nicht umsonst. Sie ist Gottes Dienerin und vollzieht die Strafe an dem, der Böses tut.

5 Darum ist es notwendig, sich unterzuordnen, nicht allein um der Strafe, sondern auch um des Gewissens willen. 6 Deshalb zahlt ihr ja auch Steuer; denn sie sind Gottes Diener, auf diesen Dienst beständig bedacht.

7 So gebt nun jedem, was ihr schuldig seid: Steuer, dem die Steuer gebührt; Zoll, dem der Zoll gebührt; Furcht, dem die Furcht gebührt; Ehre, dem die Ehre gebührt.

Liebe Gemeinde!

Der Sommer 2018 war ein Jahrhundertsommer. Er ging mit Sonnenschein einher, wie ihn Deutschland seit Beginn der Wetteraufzeichnungen noch nicht erlebt hat. Wann wäre Sonnenbaden am heimischen Baggersee in dieser Beständigkeit in unseren Breitengraden möglich gewesen? Und: War es nicht bis weit in den Oktober hinein so warm, dass Menschen mit kurzen Hosen oder sommerlichem Outfit die Fußgängerzonen unserer Städte bevölkern konnten? Die Monate zwischen Mai und Oktober, für viele sind sie ein absoluter Traum gewesen.

Der Sommer 2018 hängt den Garten-, Feld-, und Wiesenbesitzern nach. Früchte und Pflanzen vertrocknen, die Ernte ist eingebrochen, die Trockenheit hat vielen den Bäumen jede Widerstandskraft entzogen. Borkenkäfer tun ein Übriges. Mancherorts werden schon bald ganze Wälder verschwinden müssen. Für nicht wenige sind die letzten Monate ein einziger Albtraum gewesen.

Der Klimawandel ist in vollem Gang. Und dennoch musste die amtierende deutsche Umweltministerin bereits zu Beginn dieses heißen Sommers das Verfehlen der selbst gesteckten Klimaziele eingestehen: Zwar beziehe Deutschland mehr als ein Drittel seines Stroms aus erneuerbaren Energien, gerade bei der (Braun-) Kohle scheine man aber die Entwicklung verschlafen zu haben. Der CO₂-Ausstoß bewege sich auf dem Niveau von 1990; einer Zeit also, in der man vergleichsweise unbekümmert mit der Erderwärmung umging. Traum oder Alptraum, Veränderungen oder Rückfall? Ist den Spannungen dieses Sommers überhaupt beizukommen?

Röm 13, 1-7 wird seit dem Zweiten Weltkrieg nur noch selten im Gottesdienst zu Gehör gebracht. Dies ist zum einen dem Umstand geschuldet, dass der 23. Sonntag nach Trinitatis nur in jenen Jahren gefeiert wird, in denen Ostern vor dem 3. April zu liegen kommt. Zum anderen haben die Väter und Mütter der aktuellen Perikopenordnung, mit dieser Festlegung auf eine Entwicklung reagiert, die sich im 19. und frühen 20. Jahrhundert im Umgang mit diesem Text vollzog: Der Aufruf zu unbedingtem Gehorsam zeichnete die Mehrzahl der sich staatsbürgerlich anbietenden und reichstragenden Predigten aus. Dies gilt vor allem für jene Zeiten, in denen staatliche Obrigkeit willkürlich herrschte.

Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit außer von Gott; wo aber Obrigkeit ist, ist sie von Gott angeordnet. Betrachtet man den Text näher, so stützt die Aufforderung zur unbedingten Anerkennung weniger die Anpassung an eine den Menschen vorgeordnete staatliche Gewalt. Die Aussage des Paulus verlangt vielmehr auch von der Obrigkeit, sich nach Gottes Willen zu richten. Damit ist aber nicht die Obrigkeit ermächtigt, aus eigenen Stücken zu entscheiden, was gut und was böse ist. Gott selbst gibt vielmehr allein jene Maßstäbe vor, nach denen menschliches Handeln zu beurteilen ist. Die Argumentation ist theokratisch und dürfte aus jüdischer Tradition übernommen sein. Denn, so Paulus, was gut und was böse ist, wissen wir nur, wenn wir uns Gottes Willen sagen lassen. Oder noch einmal anders formuliert: Die staatlichen Autoritäten werden als Diener Gottes angesprochen. Sie sind also nicht selbst für die Unterscheidung von Gut und Böse zuständig. Die staatliche Obrigkeit ist vielmehr nur insofern Gottes Dienerin als sie bereit ist, den Unterschied von Gut und Böse anzuerkennen. Diese Einsicht wird ihnen vielmehr erst von Gott zuteil. Furcht vor Strafe sowie das eigene Gewissen sollen den Gehorsam bei den übrigen Menschen sicherstellen.

Wer aber ist die Obrigkeit? In einem demokratischen System lassen sich politische Organe nicht ohne weiteres als Diener Gottes identifizieren. Wirken bei staatlicher Gewaltenteilung

doch verschiedene Instanzen zusammen, die gemeinhin sorgfältig unterschieden werden. Die Mehrzahl auch der christlichen Zeitgenossen dürfte den Staat zudem verfassungsmäßig als neutral betrachten. Können wir also theokratisches und demokratisches Denken überhaupt in eine Beziehung bringen?

Das Problem unseres Predigttextes lässt sich aber noch ein wenig schärfer ventilieren. Gehen wir diesem Gedanken nach, dann wird unser Blick auf Entwicklungen des Frühherbstes 2018 gelenkt. Mehrere Hundertschaften von Polizeibeamten gingen vor wenigen Wochen gegen junge Erwachsene vor. Einzelne Waldbesetzer traten gegen Waldbesitzer an, die den Staat zu Hilfe riefen. Junge Erwachsene, denen es um den Erhalt von Wald und Bäumen geht. Junge Erwachsene, die sich in Baumhäusern einquartierten. Junge Erwachsene, die sich unter einfachen, lebensgefährlichen Bedingungen zum Bleiben im Hambacher Forst entschieden hatten. Ihnen standen jene Polizeikräfte gegenüber, die die Waldbesitzer vor den Waldbesetzern zu schützen suchten.

Nur, wer tat hier eigentlich das Gute? Oder: Ist es legitim, ein Opponieren kritischer Stimmen schon deswegen unterdrücken, weil sich Brandschutzbestimmungen verändert haben? Und dennoch: Das Vorgehen der Staatsgewalt hatte das Recht durchaus auf seiner Seite.

Aber schon durch diese weltliche Brille betrachtet geht es den Waldbesetzern um mehr: In ihrem Protest gegen die Rodung versuchen sie ganz kleine umweltpolitische Zeichen zu setzen. Sie opponieren gegen einen Umgang mit natürlichen Ressourcen, wenn sie dem (Braun-) Kohleabbau lieber heute als morgen ein Ende bereiten möchten. Durch eine theokratische Brille hingegen betrachtet, wird man darüber hinaus auch Folgendes anerkennen: Während die Obrigkeit daran scheitert, der Erderwärmung mit hinreichenden Maßnahmen zu begegnen, versuchen die Protestierenden die Schöpfung zu schützen. Gerade dann, wenn sie sich einem Vorgang entgegenstellen, der schon jetzt das Leben in dieser Welt verändert hat. Eine nicht unumstrittene Entscheidung gewiss, aber eine durch und durch mutige. Unser Text provoziert, er stellt unsere ethischen Werte in Frage und fordert religiöse Vorstellungen heraus.

Es spricht also Einiges dafür, dass hier mehr auf dem Spiel steht als ein einfacher Ungehorsam gegen Menschen gemachte Gesetze. Sieht man den Vorgang so, dann ringen konkurrierende Weltansichten miteinander. Während die Waldbesetzer in äußerster Gefährdung den zivilen Ungehorsam proben, gelingt es den Energieriesen immer wieder, staatliche Organe zum Nachgeben zu bewegen. Daher wird sich ein die Waldbesitzer schützender Staat durchaus ernsthaft fragen lassen müssen, ob es ihm wirklich allein um Fürsorge für Menschen

und Sicherung von Arbeitsplätzen geht. Ist doch nicht auszuschließen, dass Machtinteressen dabei unerkannt bleiben oder bewusst übersehen werden. Das Streben nach gigantischer Gewinnmaximierung wird auf Kosten der Schöpfung - unter Hinweis auf systemrelevante Konzerne - mindestens verdeckt. Unser Text provoziert: Stehen wir in ethischer Hinsicht vor einem Dilemma - wer kann Auskunft geben über richtig und falsch -, so dürfte es hier aus theokratischer Perspektive um nichts weniger als um die Wahrheitsfrage gehen.

So gibt nun jedem, was ihr schuldig seid... Steuer, dem die Steuer gebührt; Zoll, dem der Zoll gebührt; Furcht, dem die Furcht gebührt; Ehre, dem die Ehre gebührt. Wenn der Staat etwas zulässt, was es uns verunmöglicht, Gottes Schöpfung zu ehren, dann ist zu überlegen, ob man nicht gegen spezifische Formen struktureller Gewalt aufbegehren darf. Denn inwiefern hat dieser letzte Vers überhaupt noch etwas mit der anfänglichen Vorstellung unseres Textes zu tun? Ist nicht vielmehr jener erste Skopus so verschoben, dass es jetzt um ein Aussetzen der ursprünglichen Aussage geht? In der Vergangenheit wurde dieser paulinische Gedanke nicht selten zur Begründung von Zivilcourage in Anspruch genommen. Und so ließe sich unter Rückgriff auf unseren Predigttext ein Recht auf mutiges Widerstehen begründen. Allerdings – ist damit jede Form von Gegenwehr ein für allemal gerechtfertigt?

Der paulinische Text zeigt uns nicht nur konkrete Aporien jener Unterscheidung von Gut und Böse auf. Er verdeutlicht auch, dass wir diese nicht immer eindeutige Grenze nicht aus eigenen Kräften überwinden können. Der in der Gegenwart zu Differenzierungen aufrufende Text hinterfragt ethische Werte und geläufige Weltsichten. Dabei ist es auch ein Text, der die Welt provoziert, weil er ihr einschärft, dass Gott allein ihm gebührende Furcht, aber auch höchste Ehre zukommt.

Wenn dies alles aber zur Erfüllung seines Willens beiträgt, dann könnte unser Handeln in seinem Dienst ganz konkret in der Ermahnung unserer Obrigkeit Instanzen bestehen: Wir dürfen die Regierenden daran erinnern, sich in ihren Entscheidungen nicht länger von außen durch undurchsichtige Mächte steuern zu lassen. Und auch den übrigen Politikern werden wir die Bedeutung des Lebens jedes und jeder Einzelnen ins Stammbuch schreiben müssen: Wir alle haben - nicht erst ab diesem Sommer - Sorge für künftige Generationen zu tragen.

Und was das für uns bedeutet? Es ist nicht so, dass wir nicht selbst erkennen könnten, was gut und was böse genannt zu werden verdient. Der Umgang mit unserem Predigttext gibt uns vielmehr zu bedenken, wie wichtig für den Umgang mit den uns alle bedrohenden (Welt-) Veränderungen das Hören kritischer Zwischentöne ist. Aus theokratischer Perspektive betrachtet, wird uns gerade dann aber erst recht ein Staunen ergreifen. Denn lassen wir uns

von Gott selbst im Umgang mit seiner Schöpfung das eigene Staunen und Leiden zeigen, so eröffnet sich auch uns eine neue Weltsicht: Als Gottes Geschöpfe können wir seiner Schöpfung durch öffentliches Bewusstmachen seines und ihres aktuellen Leidens eine wirkliche Chance geben. Bis es soweit ist, bis Gottes Leiden am Umgang seiner Geschöpfe mit seiner Schöpfung an ein Ende kommt, wird für uns alle gelten, was auch Paulus der Gemeinschaft in Rom bis auf weiteres anempfiehlt: Die theokratische Perspektive bringt die Anerkennung des Schöpfers durch Anerkennung seiner Schöpfung ins Spiel. Oder in einer unserer Zeit vielleicht gemäßeren Variante: „Lass Dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde Böses mit Gutem.“ (Röm 12, 21)

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen in Christus Jesus, Amen